

Uta Derschmidt
Friedemann Derschmidt
Karin Schneider (Hg.)

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2021 Verlag Anton Pustet
5020 Salzburg, Bergstraße 12
Sämtliche Rechte vorbehalten.

Lektorat und Korrektorat: Gabriele Hörl, Meinhard Leitich, Markus Weiglein
Grafik und Produktion: Nadine Kaschnig-Löbel
Coverfoto: SkyImages/shutterstock.com
Druck: Druckerei Theiss
Papier: Munken lynx 120g
gedruckt in Österreich

ISBN 978-3-7025-1021-3

www.pustet.at

Für Inhalt und Stil der Beiträge sowie Zitierweisen sind die Verfasser*innen verantwortlich.
Die Wahl der gendergerechten Sprache liegt im Ermessen der Verfasser*innen.

AMBIVALENZEN

Im Spannungsfeld zwischen
Kirche und Gesellschaft

VERLAG ANTON PUSTET

Inhalt

Ambivalenzen. Im Spannungsfeld von Kirche und Gesellschaft7

Altbischof Maximilian Aichern
Dienst von Frau Dr. Luitgard Derschmidt für die Kirche
als ein gesellschaftspolitisches Instrument 13

Aufgabe der Kirche

Paul M. Zulehner
Fromm und politisch (Katholische Aktion Österreich)..... 18

Gotthard Fuchs
Meine Mutter und mein Kreuz24

Alfred J. Noll
Thomas Hobbes und die Kirche37

Alois Schwarz
Resonanzräume Politik und Kirche46

Christian Rathner
Was Gottes und des Kaisers ist53

Christian Friesl
Eine gesellschaftspolitisch agile Kirche 60

Benno Elbs
Den Wandel aktiv mitgestalten64

Anja Hagenauer
Kirche und Politik – für die Menschen da draußen68

Andreas Gutenthaler
Katholische Erwachsenenbildung im Spannungsfeld
zwischen Kirche und Gesellschaft 71

David Steindl-Rast und Mario Quintana
Kann man die Bergpredigt in Realpolitik umsetzen?75

Ruth Steiner
Christlich-jüdische Gedanken, Mischehen als Lebensretter89

Regina Polak
Antisemitismus als aktuelle Herausforderung für die Kirche? 96

Carla Amina Baghajati
Kopftuchdebatten als Spiegel österreichischer Islampolitik105

Susanne Heine
Christen und Muslime: Das unverzichtbare Gespräch118

Beziehungsweisen

Dietmar Weixler
Sterbehilfe: Ein logischer Ausfluss des entgrenzten Ökonomismus?130

Erich Lehner
Wenn Liebe ins Tun kommt138

Franz Harant
Auf dem Weg ins PAARadies146

Brigitte Ettl
Werte als Traditionersatz und Krisenkompass151

Herta Wagentristl
Religiöse Sprachlosigkeit – oder: Wie sag ich’s meinem Kind? 162

Henriette Wallisch
Informierte Eltern haben’s leichter166

Friedemann Derschmidt
Glaubensfragen oder „Nowhere Man“ und die unseligen Traditionen 169

Kirche im Schatten ihrer Vergangenheit

Terese Schulmeister
Macht muss nicht männlich sein. Wir werden anders leben. 176

Christian Reder
Neuland 187

Gerhard Schwarz
Persönliche Bemerkungen zur Nachkriegsgeschichte 194

Thomas Neuhold
Im langen Schatten der „Katholen“ 200

Markus Himmelbauer
Die Last der Geschichte annehmen?..... 205

Karin Schneider
Pfarrkirche St. Josef in Weinhaus 218

Rita Kupka-Baier
Vermögen der Kirche 229

Christa Bauer
Mit Zivilcourage zu einem „Niemals Wieder“ 239

Manfred Scheuer
„Niemals Nummer – immer Mensch“246

Anmerkungen 251

Literatur 266

Ambivalenzen
Im Spannungsfeld von Kirche und Gesellschaft
Dr. Luitgard Derschmidt zum 80. Geburtstag

Bischof e.m. *Maximilian Aichern* würdigt vorneweg Luitgard Derschmidt und ihr Engagement als Vorbild für die innerkirchliche Mündigkeit und setzt damit den Rahmen, in welchem sich diese Festschrift situiert. Die Ambivalenzen, welche sie beschreibt, sind daher als produktive, lebendige Elemente zu sehen, das Spannungsfeld von Kirche und Gesellschaft als eines, das es nicht nur stets auszuloten gilt, sondern das genau jener Humus ist, in dem Luitgard Derschmidts politisches, gesellschaftliches, global ausgerichtetes Engagement am besten gedeihen konnte. Das Ambivalente, das Widersprüchliche, das immer auch ein „Ja, aber“, „genau, aber zu bedenken wäre noch“, ins Feld führt, möchten wir als jenes Element der lebendigen Unruhe produktiv machen, das paradoxerweise notwendig ist für jeden Dialog und jede klare Positionierung. Nur wer selber freundlich ist mit dem Widersprüchlichen, nur wer sich auch gerne selbst widerspricht, nur wer das Ambivalente in sich selbst wahrnehmen kann, ist in der Lage, dann, wenn es darauf ankommt, ganz ohne Wenn und Aber Position zu beziehen. Dass Luitgard Derschmidt genau diese Virtuosität besitzt – die Ambivalenz in sich tragend, sich sehr un-ambivalent für Flüchtlinge, globale Sozialpolitik, fortschrittliche Elternschaft, aktive Gedenkkulturen etc. einzusetzen –, davon sprechen die einzelnen Beiträge, manche direkt und manche, indem sie mehr als euphorisch an diesem Buchprojekt teilnahmen. Das politische Moment ihrer Präsidentinnenschaft in der Katholischen Aktion Österreich bedeutet dabei gerade nicht, es sich mit dem Politischen im Kirchlichen einfach zu machen, sondern im Gegenteil, immer wieder auf die Fallstricke dessen hinzuweisen. Der Ort der Politisierung eines kirchlichen Engagements kann nur der des Spannungsfeldes sein, und damit ist es auch der Ort, an dem sich diese Würdigungsschrift situieren muss bzw. den sie gerne aufsucht, den sie mitkreieren möchte.

Aufgabe der Kirche
Das erste und umfassendste Kapitel des Buches nennen wir nüchtern und durchaus sanft-humorvoll zweideutig „Aufgabe der Kirche“; wobei hier bewusst und stimmigerweise unterschiedlichste Autor*innen zu Wort kommen, welche eine solche Aufgabe als vielschichtig, verzweigt und mit gesellschaftspolitischen, sozialen und philosophischen Fragen verwoben beschreiben, immer die spirituelle Dimension im Gesellschaftlichen und die gesellschaftliche Dimension im Glauben sehend, suchend und/oder problematisierend.
Am Beispiel der „starken Präsidentschaft“ von Luitgard Derschmidt, welche dieses Amt selbstverständlich „politisch“ verstand, stellt der Theologe *Paul M. Zulehner* die heikle Frage nach dem Politischen der Kirche in den Zusammenhang mit seiner eigenen empirischen Forschung und plädiert dafür, gerade in Fragen der Menschenrechte, wie sie sich u. a. in der

Einforderung des Asylrechts für Schutzsuchende zeigen, kirchlich eine klare Haltung einzunehmen. Damit ist der Band mit jenen Paradigmen eröffnet, in welchen sich die Präsidentschaft von Luitgard Derschmidt bewegte und für welche ihr Lebenswerk steht.

Den Kontext dafür bildet die kritische, historisch fundierte Durchleuchtung der Spannungsfelder von Gesellschaft und Kirche.

Der Theologe *Gotthard Fuchs* entwickelt die für die gesamte Kirchengeschichte konstitutiv paradigmatische Figur von Kirchenkritik als Ausdruck von Kirchenbindung, u. a. anhand des Jesuiten, Wissenschaftlers und Philosophen Teilhard de Chardin, der Ende des 19. Jahrhunderts, in den heftigen „Antimodernismusstreit“ verwickelt, gerade aufgrund entschiedenen Gottesglaubens und von Kirchenbindung, sich reformatorisch am Bestehenden abarbeitete. Mit der Frage der Verbindung von Staat und Kirche beschäftigt sich der Jurist und Sozialwissenschaftler *Alfred J. Noll* unter Bezugnahme auf Hobbes' Staatskonzept, nach welchem sich die Kirche dem weltlichen Wohl und der politischen Macht in allen Belangen zu beugen habe.

Bischof *Alois Schwarz* sieht von Berufs wegen die Resonanzräume von Politik und Kirche anders als der Staatstheoretiker Thomas Hobbes. Die Notwendigkeit, in Komplexitäten, Mehrdeutigkeiten und globalen Dimensionen zu entwerfen, gilt ihm gleichermaßen für Politik wie Kirche, wenngleich diese aus seiner Sicht vollkommen unterschiedliche Aufgaben haben.

Auf die Spuren der ebenso klassischen wie aktuellen Frage der Verbindung von Kirche und Staat begibt sich auch der Journalist *Christian Rathner*. Er zeigt am Beispiel von Präsident Obama auf, wie Verbindungen hier auch positiv gelingen können, während die stumme Vereinnahmung der Bibel durch seinen Nachfolger Alarmglocken schrillen lässt.

Unter dem Schlagwort „gesellschaftlich agil“ beschreibt der Theologe *Christian Friesl* die Präsidentschaft von Luitgard Derschmidt als fokussiert auf das Gesellschaftspolitische. In seinen Ausführungen spiegelt sich der nachhaltige Lernprozess, den diese Akzentsetzung bei ihm persönlich ausgelöst hat, wider.

Bischof *Benno Elbs* plädiert für ein kirchliches Verständnis, das sich nicht vor den – durchaus beängstigenden – Entwicklungen dieser Welt in den scheinbar geschützten Bereich des Glaubens und der Kirche zurückzieht. Dabei gelte es, entgegen den destruktiven Strategien von Angst, Kontrolle oder Überwachung, die Krise als Chance zu sehen und sinnstiftende Zukunftserzählungen anzubieten.

Anja Hagenauer beschreibt die Spannung innerhalb zweier Wertegemeinschaften, Kirche und Sozialdemokratie, in denen sie tätig ist. Sie attestiert ihnen nicht nur große Ähnlichkeiten in der Sitzungskultur, sondern v. a. in der Abgrenzung von der „Welt da draußen“ und den Projektionen auf „die Anderen“ im Gegensatz zum „Wir“. Diese Haltung steht dem von der Autorin geäußerten Wunsch entgegen, gemeinsam für eine bessere Welt zu arbeiten.

Der Theologe und Historiker *Andreas Gutenthaier* versteht die katholische Erwachsenenbildung als im Spannungsfeld zwischen Kirche und Gesellschaft situiert, kritisiert dabei einen rein auf ökonomische Verwertbarkeit ausgerichteten Bildungsbegriff und sieht es dem gegenübergestellt auch als Aufgabe der Kirche, Kinder, Jugendliche und Erwachsene in ihrer individuellen Lebensführung zu stärken.

Der Aktivist, Unternehmer und Politiker *Mario Quintana* sieht es als dringendste gegenwärtige Herausforderung einen neuen, richtungsweisenden Mythos zu schaffen; der Benediktinermönch *David Steindl-Rast* verortet die Seligpreisungen in der Bergpredigt Jesu bereits als einen solchen Mythos – und daraus ergibt sich ein tiefgehendes Zwiegespräch über „Gott und die Welt“. Es sind keine geringeren Fragen als die nach Mitgefühl, der Erfahrung echter menschlicher gewaltfreier Gemeinschaft, dem Feiern der Trauer auf der spirituellen und einer globalen Problemlösung und Bewusstseinsänderung auf der politischen Ebene.

Im zweiten Block dieses Kapitels fokussieren wir den interreligiösen Dialog als dringende, nicht nur kirchliche/gesamtgesellschaftliche Aufgabe, wissend, dass dieser in Bezug auf das Judentum und den Islam eine höchst brisante politische Dimension besitzt und von geschichtlichen Traumata durchzogen ist.

Ausgehend von einigen nüchtern vorgebrachten Fakten und unterschiedlichen Definitionen des „Jüdisch-Seins“ erzählt *Ruth Steiner* ihre eigene Familiengeschichte – eine Geschichte voll von Vermischungen, Verbindungen zwischen den jüdischen und christlichen Traditionslinien, Spiritualitäten und Zugehörigkeiten, welche in den unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten Ausgrenzungen nach sich zogen und aus welchen Ruth Steiner Konsequenzen für die Zukunft zieht.

Die Theologin *Regina Polak* beschreibt die Gefahren des weltweit zunehmenden und sich radikalisierten Antisemitismus, der nicht nur als Vorurteil, sondern umfassender als welt erklärendes Konstrukt verstanden werden muss; der Kampf gegen den Antisemitismus wird dabei für die Kirche als genuin theologische Aufgabe verstanden, da er die Grundlagen des Glaubens und damit Gott selbst bekämpft.

Carla Amina Baghajati, Mitgründerin der „Initiative muslimischer ÖsterreicherInnen“, gibt uns Instrumentarien in die Hand, um der „Kopftuchdebatte“ differenziert begegnen zu können, indem wir von dem Selbstbestimmungsrecht der Frauen ausgehen und dieses mit dem Recht auf Religionsfreiheit in Beziehung setzen. Weder die pauschale Zuschreibung von „Zwang“ von Teilen der nicht-muslimischen Gesellschaft, noch die symbolische Aufladung der Kopftuchträgerin als „anständige Frau“ von Teilen der muslimischen Gesellschaft seien dabei dem Dialog förderlich.

Die Theologin *Susanne Heine* arbeitet die Unterschiede und Gemeinsamkeiten von Christentum und Islam heraus, auch was Gottesbild und Geschichtserzählung betrifft, und entwirft ganz konkrete, theologisch fundierte Möglichkeiten und Szenarien eines interreligiösen Dialogs zwischen diesen beiden abrahamitischen Weltreligionen.

Beziehungsweisen

Im zweiten Kapitel des Buches wenden wir uns den zwischenmenschlichen Beziehungsebenen zu, und zwar in ihren politischen, sozialen, ökonomischen, pädagogischen und spirituellen Dimensionen, und deren Verknotungen, die sowohl durch die Zusammenstellung der Autor*innen sichtbar als auch innerhalb der einzelnen Texte herausgearbeitet werden.

Dabei beginnen wir mit dem Tod, dem Alt-Werden und Gebrechlich-Werden und fragen,

was es bedeutet, wenn diese Beziehungsweisen zur Welt in einen neoliberalen Verwertungs-zusammenhang eintreten.

Heute sind öffentliche Anstalten die Auffangbecken sämtlicher Nöte, wenn es an anderen sozialen Netzen mangelt, der Mensch isoliert ist oder Bedarf an Fremdhilfe hat, schreibt der Mediziner *Dietmar Weixler*, und er analysiert kritisch die medizinischen Einrichtungen als an Effizienz und weniger der Wohlfahrt für den je Einzelnen orientierte Betriebe. Die sogenannte Sterbehilfe sei dabei der radikale Gipfelpunkt kapitaler Verwertungslogiken.

Nach einem Ritt durch die Geschichte von Liebe, Beziehung und Sexualität und basierend auf psychotherapeutischen Forschungen befragt der Theologe, Psychologe und Pädagoge *Erich Lehner* Leerstellen und Widersprüche in der Konzeption romantischer Liebe und plädiert für ein Liebeskonzept, das sich als permanenter Prozess, Kommunikations- und Beziehungsarbeit versteht. Nicht die Liebe per se sondern das Leben von Beziehungen schafft die Liebe.

Der Theologe *Franz Harant* schlägt vor, die Paarbeziehung als Sehnsucht nach dem „PAARadies“ zu verstehen, im Sinne einer gelebten Spiritualität, wobei es so viele „Beziehungsspiritualitäten“ wie Beziehungen gibt, und sich dies bei ihm auch in Bezug auf LSBTIQ*-Beziehungs- und Lebensformen und eine Diversität von Varianten, Beziehungen zu leben, erstreckt.

Brigitte Ettl setzt aus therapeutischer Perspektive der Existenzanalyse die Pandemie in den Kontext einer gesellschaftlichen Krisendimension und problematisiert in diesem Zusammenhang den „traditionsfreien Raum“, welchen die Pandemie eröffnet habe. Gleichzeitig schildert sie die in der Krise entstandenen neuen Lernchancen und das Potential therapeutischer Unterstützung.

Herta Wagentristsl fragt aus religionspädagogischer Sicht, was Eltern daran hindern könnte, ein Gespräch über Gott und Glaube mit ihren Kindern zu führen, beschreibt, was es braucht, damit dieses gelingen kann und kommt zu dem Schluss, dass Empathie und offene Gesprächsräume dabei wichtiger sind als jedes, oft ohnehin unzugängliche, Fachvokabular. *Henriette Wallisch* zeigt, dass gut fundierte Elternbildung Inhalte und Konzepte bietet, welche, basierend auf aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnissen, eine Reflexion des eigenen Verhaltens ermöglichen können. Eine wichtige Grundlage sei dabei der Erfahrungsaustausch, welcher die intuitive elterliche Kompetenz unterstützt.

Der Filmemacher und bildende Künstler *Friedemann Derschmidt* nimmt sich seinen eigenen, katholisch geprägten familiären Kontext als Untersuchungsgegenstand und fragt mit Blick auf eigene Blind-Spots, ob man sich aus den unseligen Erbschaften der Vergangenheit mit ihren generationsübergreifenden Prägungen herauswinden kann.

Damit ist ein Übergang geschaffen zu der sowohl für den Band als auch für Luitgard Derschmidts Engagement so zentralen Fragen nach dem Wirken von Geschichte und ihren oft nicht gesehenen oder unterschätzten Abgründen im eigenen Kontext.

Kirche im Schatten ihrer Vergangenheit

Die ersten vier Beiträge dieses Kapitels gehen von der Mikroebene der je eigenen Familiengeschichte aus und zeigen, wie diese, zumindest in der Rückschau, mit den politischen Verhältnissen verbunden werden kann.

Die freischaffende Künstlerin *Terese Schulmeister* nimmt uns mit in eine Schaukelbewegung im patriarchal geprägten bürgerlichen Milieu Wiens: vom Blick durch eigene Kinderaugen und die selbstkritisch-retrospektive Reflexion dessen, was diese nicht hatten deuten können, über die Verbindung des Verschweigens und Verdunkelns in der eigenen Familie mit der Geschichte des katholischen Umfelds der Neulandbewegung bis hin zu Terese Schulmeisters eigenem Widerstand gegen diese Verhältnisse.

Christian Reders Beitrag liest sich wie ein kulturgeschichtliches Weiterdenken von Schulmeisters Text, eine Verortung auf der historischen Makroebene. Ohne in die Falle linear-ontologischer Geschichtsbilder zu tappen, zeichnet der Politikwissenschaftler frühe antisemitische, antisozialistische und deutschnationale Momente im Neulandkontext nach und bringt sie in Zusammenhang mit der gesamten österreichischen Zivilgesellschaft.

Der Gruppendynamiker und Philosoph *Gerhard Schwarz* reflektiert auf Basis eigener Familiengeschichten und persönlicher Erlebnisse im Bund Neuland dessen Nachkriegsgeschichte und die Prägung des Bundes durch den Nationalsozialismus, wie sie sich im Liedgut und im Hochhalten körperlicher Fitness und technischer Errungenschaften der Moderne zeigt.

Der Journalist *Thomas Neuhold* verbindet seine eigene familiäre Verortung mit der, am Beispiel einer Salzburger Denkmalinitiative aufgerollten, Debatte darüber, wie dem Widerstand von Frauen gedacht werden soll, und wie dabei die Narrative von kirchlicher und sozialistisch-kommunistischer Seite sich verbinden aber auch zueinander in Konkurrenz geraten können.

Zwei Beiträge lassen sich mit jenen von Regina Polak bzw. Ruth Steiner verknüpfen und untersuchen die Gegenwärtigkeit der langen Geschichte des Antisemitismus in der Kirche und wie diese unterbrochen werden kann.

Der Theologe *Markus Himmelbauer* setzt die Zäsur des zweiten Vatikanischen Konzils in Bezug auf die Wertschätzung des Judentums und die Anerkennung der eigenen jüdischen Wurzeln des Christentums als Prüfstein, um sich anhand von konkreten Beispielen genau anzusehen, wie die Kirche mit Antisemitismus heute umgeht bzw. umgehen sollte.

Die Historikerin *Karin Schneider* dekliniert eines der von Markus Himmelbauer eingeführten positiven Beispiele für eine geschichtspolitische Konfrontation mit kirchlichem Antisemitismus durch – das der Pfarre Weinhaus im 18. Wiener Gemeindebezirk in Auseinandersetzung mit ihrem Kirchengründer Pfarrer Joseph Deckert, einem der einflussreichsten und radikalsten kirchlichen Antisemiten Wiens im ausgehenden 19. Jahrhundert.

Weiter zurückreichende Vergangenheitsräume lotet *Rita Kupka-Baier* aus, wenn sie aus einer gender-kritischen Perspektive das traditionelle Bild des „guten Hausvaters“ dekonstruiert und die Geschichte der kirchlichen Vermögensverwaltung innerhalb ihrer 2000-jährigen Kontinuität der Kirchengeschichte erzählt; für so eine Kontinuität – die meisten Unternehmen schaffen höchstens wenige Generationen – muss eine Organisation resilient sein, und die Autorin fragt genau danach.

Bewusst schließen wir den Band mit der Verbindung von aktiver Gedenkpolitik und Zivilcourage.

Christa Bauer vom Mauthausen Komitee Österreich verbindet das Gedenkgebot des „niemals wieder“ mit dem Gebot heutiger Zivilcourage. Wenn sich auch die Zeitfaktoren geändert haben, blieben jene menschlichen Faktoren, die zu engagiertem zivilgesellschaftlichen Handeln führen, immer gleich, und daher könne ein klarer und kritischer Blick auf die Zeitgeschichte hierfür Inspirationsquelle sein.

Bischof *Manfred Scheuer* schrieb 2019 eine beeindruckende Rede für die Gedenkfeier in Mauthausen, wobei er den Prozess des Entmenslichens im Konzentrationslager letztendlich als Fortsetzung des sozialdarwinistischen Nützlichkeitsprinzips analysiert. Als Ausblick beschreibt Bischof Scheuer die Potentiale des christlich-jüdischen Dialogs in der Rückbesinnung auf die jüdischen Wurzeln des Christentums.

Damit ist im zweiten Teil des Buches ein Bogen gespannt zwischen der Kritik an neo-liberaler Verwertungs- und Vernutzungslogik von menschlichem Leben, dem inter-religiösen Dialog und der geschichtspolitischen Dimension von Gedenken.

Als Herausgeber*innen erlebten wir uns selbst im Spannungsfeld zwischen den unterschiedlichen Autor*innen und ihren Denk- und Schreibweisen aus ihrer je eigenen Lebenserfahrung, Praxis, Forschung und Theoriebildung heraus; auch zwischen unseren eigenen Alltagsanforderungen und einem Buchprojekt, das in seiner Dimension nicht hätte kleiner werden können, um der Jubilarin auch nur annähernd gerecht zu werden. Und dennoch sind wir uns bewusst, dass wir hiermit nicht alle Dimensionen ihres Wirkens darstellen können und es noch weitere mögliche Autor*innen gibt, die nur aus zeitlichen Gründen nicht in diesem Band vertreten sind.

An dieser Stelle wollen wir all jenen danken, die an der Entstehung dieses Buches mitgewirkt haben und ohne deren Beitrag dieser Band nie hätte erscheinen können:

Allen voran Ulf Derschmidt für das immer offene Ohr, wenn Fragen oder Probleme auftauchten, vor allem aber für die schnellen Lösungen, die sofort angeboten wurden und darüber hinaus für vieles mehr!

Gabriele Hörl für ihr gründliches Lektorat und die vielen wertvollen Hinweise an die Autor*innen.

Meinhard Leitich für die, in der turbulenten Endphase notwendige, schnelle Hilfestellung beim Lektorieren der letzten Texte.

Dem Verlag Anton Pustet für seine unendliche Geduld, wertschätzende Kommunikation und unbürokratisch-unterstützende Abwicklung.

All jenen Festgästen, die an der feierlichen Überreichung und Distribution des Bandes mitwirken.

Bernhard Derschmidt für die professionelle Organisation des Festaktes.

Dienst von Frau Dr. Luitgard Derschmidt für die Kirche als ein gesellschaftspolitisches Instrument

Worte von Altbischof Dr. h.c. Maximilian Aichern OSB (Diözese Linz)
für die Festschrift zum 80. Geburtstag von Frau Dr. Luitgard Derschmidt

Frau Dr. Luitgard Derschmidt feiert im Jahr 2021 ihren 80. Geburtstag. Als praktizierende katholische Christin, verankert in ihrer Familie und in ihrer Diözese Salzburg, fiel sie mir als Referatsbischof für die Katholische Aktion Österreich (KAÖ) und Sozialreferent in der Österreichischen Bischofskonferenz (1982–2005) sehr bald auf durch ihr Vorbild und ihr Engagement als Laienchristin. Ihre Anregungen und ihr Engagement zeigten den Geist des Evangeliums, der katholischen Soziallehre und des 2. Vatikanischen Konzils. Dies war bei den Kuratoriumssitzungen und den Bundeskonferenzen der KAÖ in Wien 1, Spiegelgasse 3, für uns Delegierte immer sehr hilfreich. Frau Dr. Derschmidt war von 1997–2003 Vizepräsidentin und von 2003–2012 Präsidentin der KAÖ. Sie war immer gesprächsbereit, auch in sehr schwierigen Situationen, weshalb sich auch stets eine gute Zusammenarbeit mit ihr ergab. Und nicht nur in der KAÖ, sondern auch im Mauthausen Komitee Österreich, heute im GründerInnenbeirat des Mauthausen Komitee Österreichs, gibt es eine gute Zusammenarbeit. Und natürlich hatte sie nicht nur mit mir, sondern zu allen von uns österreichischen Bischöfen ihre ständigen Gesprächskontakte, die nötig waren.

Luitgard Derschmidt ist ein Vorbild innerkirchlicher Mündigkeit. Mit großer Verantwortung tat sie ihre Dienste. Sie sah zurecht im Sinne des 2. Vatikanischen Konzils das Laienapostolat von Christinnen und Christen nicht zweitrangig für die Kirche. Wir wissen ja, dass Menschen wie Marcel Callo oder Franz Jägerstätter – mitten im normalen Leben stehend – die wahren Heiligen des 20. Jahrhunderts gewesen sind. Die Zeit nach dem Ende der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft hat uns doch deutlich gelehrt, dass es keine Christinnen und Christen erster und zweiter Ordnung geben darf, und dass die moderne Welt von jeder Frau und jedem Mann christlichen Glaubens Verantwortung und eine Verwirklichung der Nächstenliebe erfordert. Die „Wiederentdeckung“ Callos und Jägerstätters fällt mit der Zeit von Luitgard Derschmidts starken kirchlichen Engagement zusammen. Sie war und ist in der Gedenkarbeit engagiert – aber nie nur, um zurückzublicken, sondern um das Heute und Morgen mit mehr christlicher Verantwortung zu gestalten.

Ich meine, unsere einstige KAÖ-Präsidentin ist eine Frau, die diese Haltung von Anfang an verkörpert, praktiziert und vorbildlich gelebt hat. Die Botschaft der Weltbischofssynode von 1987 über „Berufung und Sendung der Laien in Kirche und Welt“ und das ein Jahr später daraus veröffentlichte Dokument „Christifideles Laici“ waren ganz vom Geist Papst Paul VI. und Papst Johannes Paul II. inspiriert: „Aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu Christus, dem Herrn

Christen und Muslime: Das unverzichtbare Gespräch

Susanne Heine

Die religiöse Landschaft in Europa, auch in Österreich, ist in einem rasanten Wandel begriffen. Nach der letzten Volkszählung 2001 waren noch drei Viertel der österreichischen Bevölkerung römisch-katholisch, 2016 nur noch zwei Drittel. Alle anderen christlichen Kirchen waren und sind eine Minderheit. Dafür ist die Zahl der Menschen ohne ein religiöses Bekenntnis von 12 auf 17 Prozent gestiegen, ebenso die Zahl der Muslime von 4 auf 8 Prozent.

Eine Forschungsstudie aus dem Jahr 2016 hat die weitere Entwicklung hochgerechnet: In 130 Jahren (1916–2046) wird ein Rückgang der einstmals in Österreich dominanten römisch-katholischen Konfession von 64 auf 42 Prozent prognostiziert. Im gleichen Zeitraum steigt die Zahl der Muslime von 8 auf 21 Prozent, bei weiterer Zuwanderung auf 28 Prozent.¹⁴³ Das Bild, es handle sich dabei um Gastarbeiter, hat sich inzwischen deutlich verändert. Die Zahl von Muslimen als Absolventen von Höheren Schulen und Universitäten steigt laufend, auch wenn damit noch nicht alles für Integration und gesellschaftliche Partizipation getan ist.

Religionsfreiheit statt Religionskriege

Die Säkularisierung wird fortschreiten, aber Religion lässt sich nicht abschaffen. Manche mögen vor dieser Entwicklung erschrecken, aber das Rad lässt sich nicht zurückdrehen, und das ist auch gut so. Denn längst wurde vergessen, was aus der Einheit von Land, Regierung und Religion folgt: Verfolgung und Krieg. So hat etwa die römische Westkirche alle anderen religiösen Gruppen bekämpft, zuletzt die reformatorische Bewegung des 16. Jahrhunderts. Heute sind es radikale Gruppen, die demselben Muster folgen nach dem Motto: Nur wir haben die Wahrheit, alle anderen müssen weg.

Der Kampf der römischen Kirche gegen die Reformation mündete in jahrhundertelange Konfessionskriege und in den 30-jährigen Krieg, der halb Europa entvölkerte. Erst Toleranzgesetzgebung (Kaiser Joseph II., 1781) und gesetzlich verankerte Religionsfreiheit (Kaiser Franz Joseph, 1867) konnten diesem Blutvergießen ein Ende setzen. Solche im kollektiven Gedächtnis eingegrabenen Erfahrungen schließen eine Neuauflage des christlichen Abendlandes ebenso aus wie dessen Islamisierung.

Nicht zurückschauen, nach vorne gehen

„Niemand, der die Hand an den Pflug legt und zurückschaut, taugt für das Reich Gottes“ (Lk 9,62). Denn wer das tut, kann keine geraden Furchen ziehen. Dieses agrarische Bild ist heute aktueller denn je: Alle Religionen werden sich darauf einstellen müssen, als Minderheiten zu leben in einem Europa, das heute weder Staatsreligionen noch religiös geführte

Staaten verträgt, seien sie christlich, islamisch oder sonst etwas. Aber der Status als Minderheit bietet zunehmend eine große Chance: Die Religionen können sich miteinander verbinden und vorleben, wie ein respektvolles Zusammenleben gelingen kann.

Gegenüber früheren Modellen einer privilegierten Religion bringt die religiöse Vielfalt auch einen Gewinn: Die Religionen werden in ihre Eigenständigkeit entlassen und können Fragen des Glaubens autonom und unabhängig von politischen Interessen behandeln und entscheiden. Damit kann die spirituelle Dimension der jeweiligen religiösen Überzeugung wieder in den Vordergrund treten und zur Grundlage für interreligiöse Verständigung werden. Heute ist die persönliche Glaubwürdigkeit von Einzelnen und Gruppen gefragt, nachdem die politischen Katastrophen des 20. Jahrhunderts die Autorität von Institutionen und Ämtern schwer beschädigt haben.

Jede Religion ist mit einem Ethos verbunden, das sich nicht nur auf die je eigene Gemeinschaft bezieht, sondern auch auf Lebensformen und Werthaltungen in einer Gesellschaft. Nicht nur dem Staat, auch den Religionen ist das Wächteramt gegenüber der Bewahrung von Menschenleben und -würde aufgetragen. Und die Religionsgemeinschaften sind angehalten, ihrer Maxime zu folgen, dass sich eine religiöse Überzeugung mit keiner Art von Zwang verträgt. Ein religionsneutraler Staat wie Österreich darf keine Religion bevorzugen, sollte aber auf die Stimme der Religionen hören, denn in einer Demokratie gibt es viele Interessengruppen, und dazu gehören auch religiöse Minderheiten.

Nach jahrhundertelanger Verfolgung und Vertreibung der Evangelischen in Österreich brachte ihnen das Protestantengesetz von 1961 die rechtliche Gleichstellung gemäß dem Grundsatz: „Eine freie Kirche im freien Staat“.¹⁴⁴ Heute muss es heißen: In Österreich leben „Freie Religionen in einem freien Staat“.

Die Last der Geschichte

Die Begegnung von Christentum und Islam ereignete sich mit wenigen Ausnahmen nicht im theologischen Disput, sondern immer wieder im Zuge kriegiger Auseinandersetzungen, in der Religion auf beiden Seiten zum Vehikel für politische Machtansprüche benutzt wurde. Expansionskriege der christlichen Byzantiner trafen auf Expansionskriege der muslimischen Araber. Die christlichen Kreuzzüge und die Expansionsversuche der Osmanen mit der zweimaligen Belagerung Wiens 1529 und 1683 haben auch in Österreich ihre Spuren hinterlassen.¹⁴⁵ Die Fortsetzung folgte mit kolonialer Ausbeutung und ethnischen Säuberungen auf der einen Seite, auf der anderen mit terroristischen Anschlägen und der Ermordung Unschuldiger.

Das hat sich auf beiden Seiten in gegenseitigem Misstrauen niedergeschlagen, in Ressentiments und dem Gefühl der Bedrohung und zu pauschalen Vorurteilen verfestigt, was von Medien und Politik oft noch befördert wird. Wenn sich die Religionen heute verständigen wollen, dürfen sie zwar ihre Konfliktgeschichte nicht verleugnen, aber sie sollten sich von

schiefen Vergleichen verabschieden. Jede Religion weiß um den Unterschied zwischen ihrem geistlichen Anspruch, Leben zu schützen und Menschen einen Sinnrahmen zu vermitteln, und einer demgegenüber verfehlten Praxis.

Zu einem schiefen Vergleich kommt es dann, wenn der *Anspruch* der je eigenen Religion mit der *verfehlten Praxis* der je anderen konfrontiert wird. Dann steht das Christentum als friedliche Liebesreligion einem aggressiven Islam gegenüber und blendet die eigenen aggressiven Tendenzen aus. Oder umgekehrt: Dann steht der Islam als gottergebene Gerechtigkeitsreligion einem regellosen Christentum gegenüber, das seine ethischen Gebote nicht ernst nimmt, und blendet die eigenen regellosen Tendenzen aus. Nur ehrliche Selbstkritik und aufrichtiger Wille zur Verständigung können von der Last der Geschichte befreien.

Verständigung zwischen den Religionsgemeinschaften

Seit den 1960er Jahren hat sich auf der Ebene der institutionellen Verständigung viel getan.¹⁴⁶ Das Zweite Vatikanische Konzil verabschiedete 1965 die Erklärung *Nostra aetate*, die Erklärung über das Verhältnis der römischen Kirche zu den nicht-christlichen Religionen. Darin „ermahnt die Heilige Synode alle“, die vergangenen Feindschaften zwischen Christen und Muslimen beiseite zu lassen, „sich aufrichtig um gegenseitiges Verstehen zu bemühen und gemeinsam einzutreten für Schutz und Förderung der sozialen Gerechtigkeit, der sittlichen Güter und nicht zuletzt des Friedens und der Freiheit für alle Menschen“ (Art. 3).¹⁴⁷ In der „Dogmatischen Konstitution über die Kirche“ (*Lumen gentium*) heißt es: „Der Heilswille umfasst aber auch die, welche den Schöpfer anerkennen, unter ihnen besonders die Muslime, die sich zum Glauben Abrahams bekennen und mit uns den einen Gott anbeten, den barmherzigen, der die Menschen am Jüngsten Tag richten wird“ (Art. 16). Übrigens wurde noch vor dem Ende des Konzils der Wiener Kardinal Franz König am 31. März 1965 als erster christlicher Theologe zu einem Vortrag an die Al-Azhar Universität in Kairo eingeladen.

Zeitgleich engagierte sich auch der 1948 gegründete „Ökumenische Rat der Kirchen“ (ÖRK) mit 350 Mitgliedskirchen¹⁴⁸ für das christlich-muslimische Gespräch auf Weltebene unter muslimischer Beteiligung. Die „Leitlinien zum Dialog mit Menschen verschiedener Religionen“ von 2004¹⁴⁹ berufen sich in Punkt 10 auf das „gemeinsame Menschsein vor Gott“. Der Punkt 23 befasst sich mit dem Gespräch: „Im Dialog streben wir nach gegenseitiger Achtung. Die Dialogpartner haben die Pflicht, die jeweils anderen Partner ihr Verständnis des eigenen Glaubens darlegen zu lassen und ihnen zuzuhören. Vertrauen und Zuversicht entstehen, wenn die Partner sich selbst definieren können, keinen Proselytismus betreiben und die Möglichkeit haben, sich gegenseitig Fragen zu stellen und nötigenfalls gerechtfertigte Kritik zu üben.“

Die Generalsynode der Evangelischen Kirche A. und H.B. in Österreich beschloss im Oktober 2011 eine Orientierungshilfe „Evangelische Christen und Muslime in Österreich“¹⁵⁰ mit dem Ziel, u. a. „wechselseitige klischeehafte Zuschreibungen nicht weiterzuführen,

Unterschieden, die sich trotz der Gemeinsamkeiten ergeben, mit Respekt zu begegnen“. In der Präambel heißt es: „Wir wissen uns dem Gebot der Gottes- und Nächstenliebe verpflichtet, das Jesus gepredigt und gelebt hat, und das alle Menschen als Geschöpfe Gottes einschließt. Aus dem Geist der Nachfolge Jesu wollen wir lernen, Menschen anderen Glaubens mit Zuwendung und Achtung zu begegnen“ (Punkt 3). Die Orientierungshilfe betont „den Willen zu Verstehen und Verständigung sowie das Sprechen aus dem je eigenen authentischen Selbstverständnis mit der beiderseitigen Bereitschaft, Missverständnisse und Vorurteile korrigieren zu lassen“ (Punkt 5). Dieses wechselseitige Verstehen gerade in Österreich zu fördern ist auch die Absicht der „Plattform Christen und Muslime“, die Paul Schulmeister als Präsident der Katholischen Aktion 2006 gegründet hat und die als Verein weiterbesteht.

Beachtung verdient der Brief „A Common Word between Us and You“ (ACW) von 2007. Dieser Brief wurde von 138 muslimischen Gelehrten unterzeichnet, dem dann noch viele weitere Unterschriften von muslimischer wie christlicher Seite folgten. Der Titel des Briefes spielt auf Sure 3,64 an, wo Nicht-Muslime zu einem Gespräch mit Muslimen eingeladen werden. Dieser Brief ging an Papst Benedikt XVI. und weitere christliche Oberhäupter sowie den ÖRK und versteht sich als Einladung zu gemeinsamen friedensstiftenden Bemühungen auf der Basis des Friedens untereinander. Mit Zitaten aus Koran und Bibel verweisen die Verfasser auf Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Religionen, die sie im Gebot der Gottes- und Nächstenliebe zusammenfassen. Zugleich wird davon abgeraten, Unterschiede zwischen den beiden Religionen zu verschleiern.¹⁵¹

Kampf oder nicht Kampf

Die Verbindung von Islam und Gewalt ist inzwischen zum Standard der öffentlichen Meinung geworden; dem wird das Christentum als Religion des Friedens entgegengesetzt. Ein Blick in die Zeit der Entstehung der beiden Religionen zeigt ein genaueres Bild.¹⁵²

Der Islam

Das Arabien, in dem der Islam Fuß fasste, war eine staatenlose Stammesgesellschaft, in der Kämpfe zwischen rivalisierenden Sippen mit Blutrache an der Tagesordnung waren. Es gab kein für alle verbindliches Rechtssystem. Muhammad, 570 in Mekka geboren, 632 in Medina gestorben, trat zuerst in Mekka als endzeitlicher Prophet auf und predigte ein neues Ethos: Kritik an den Reichen, Sorge für die Armen, Aufruf zur Umkehr, Warnung vor dem Gericht Gottes, verbunden mit der Proklamation des einen Gottes als Schöpfer, als Barmherziger, der denjenigen vergibt, die bereuen. Diese Predigten stießen auf den Widerstand der polytheistischen Mekkaner. Die Muslime wurden verfolgt und fanden 622 (Beginn der islamischen Zeitrechnung) Aufnahme in Medina.

Auch in Medina waren die Muslime nicht sicher, denn die Verfolgung durch die Mekkaner ging grenzüberschreitend weiter. Da der Islam als neue Religion der Stein des Anstoßes war, erteilt der Koran nach einer Zeit der Duldung die Erlaubnis zum Kampf: „Denen, die bekämpft

Sterbehilfe: Ein logischer Ausfluss des entgrenzten Ökonomismus?

Dietmar Weixler

„We realize that for all practical purposes that the lives of the aged are useless, that they are often a burden to themselves, their family and the community at large. Their appearance is generally unesthetic, their actions objectionable, their very existence often an incubus to those who in their humanity or duty take upon themselves the care of the aged.“¹⁶⁵

Seit der Veröffentlichung des weltweit ersten Lehrbuches für Altersmedizin durch den in die Vereinigten Staaten von Amerika (USA) emigrierten Österreicher Ignatz Nascher hat sich viel Wissen in der Gerontologie und Geriatrie angesammelt, ein Phänomen ist jedoch in der Medizin geblieben: *ageism*. *Ageism* ist ein bis heute und bis in die letzten Winkel der Medizin wirksamer Diskriminierungsfaktor, der medizinische Entscheidungen und Handlungen entgegen aller auf wissenschaftlichen Erkenntnissen beruhenden Fakten beeinflusst. *Ageism* wirkt in erster Linie, indem das chronologische Alter als Begründung für den Ausschluss von der Teilhabe an medizinischen Behandlungen herangezogen wird. Das Phänomen durchdringt das Gesundheitssystem bis in die Haarspitzen.

Niemals zuvor hat sich – angesichts des dräuenden „Silver Tsunami“ (die gleichsam „naturkatastrophische“ Überalterung der westlichen Gesellschaften) – der *ageism* deutlicher gezeigt als während der COVID-19-Pandemie: Zunächst wurden alte Menschen positiv diskriminiert, da man die Maßnahmen zur Abschwächung der Virustransmission „zum Schutz der Alten und Vorerkrankten“ begründete, den alten Menschen auch spezielle Einkaufszeiten zuordnete und Empfehlungen ausgesprochen wurden, insbesondere das *social distancing* (später *physical distancing*) auf sie anzuwenden – zu ihrem Schutz! Schon am 27.3.2020 wurde bekannt, welche fatalen Folgen das Eindringen der Pandemie in Pflege- und Betreuungseinrichtungen hatte¹⁶⁶. Vorsorgliche Maßnahmen sind unterlassen worden mit dem Ergebnis, dass in Österreich 2020 mehr als die Hälfte der an COVID-19 verstorbenen Menschen Bewohner*innen dieser Einrichtungen waren. In diesem Kontext war die Ignoranz der Problematik ein Tun durch Unterlassen.

Einer der traurigen Höhepunkte des Jahres 2020 (andere wollen lieber von begrüßenswert und lange erwartet sprechen) war der Entscheid des Österreichischen Verfassungsgerichtshofes zum Thema Sterbehilfe im Dezember: Der Verfassungsgerichtshof entschied, dass die Wortfolge ‚oder ihm dazu Hilfe leistet‘ in § 78 des Strafgesetzbuches verfassungswidrig ist und begründet dies mit einer Verletzung von Gleichheit und Freiheit der Bürger und ihrem persönlichen Recht, wie sie ihr Leben und Sterben gestalten wollen.

Die COVID-19-Pandemie entschleierte das allmähliche Brüchigwerden der Österreichischen Gesundheits- und Sozialversorgung, dessen Ursachen mannigfaltig sind und z.T. seit Jahrzehnten systematisch ignoriert werden – beispielsweise den Mangel an Pflegenden, die Problematik der Versorgung Pflegebedürftiger, die Folgen des Arbeitszeitgesetzes der Mediziner, die Auswirkungen des demographischen Wandels, das Provisorium der 24-Stunden-Betreuerinnen mit soziokulturellen Konsequenzen auch außerhalb Österreichs, die Bürokratisierung, Technokratisierung und Verrechtlichung der Gesundheitsberufe, die Pattstellungen in Entwicklungen durch typisch österreichische Phänomene des Föderalismus, der Kammern und der Sozialpartner – oder indem Gegenmaßnahmen auf ein unbestimmtes „Später“ postponiert werden.

Das Ergebnis aller Unzulänglichkeiten schlägt sich im praktischen Bezug dort nieder, wo der alte und pflegebedürftige Mensch aufgrund biologischer, psychischer oder sozialer Nöte in die Krankenhäuser öffentlichen Rechts eintritt oder (mangels adäquater Versorgung außerhalb derer) eintreten muss. Die öffentlichen Anstalten sind die Auffangbecken sämtlicher Nöte, wenn es an anderen Einrichtungen mangelt oder der Mensch isoliert ist oder Bedarf an Fremdhilfe hat.

Die Einrichtungen des Gesundheitssystems sind heute jedoch keine Institute der öffentlichen Wohlfahrt, sondern sie werden seit Jahren mit unerbittlichen betriebswirtschaftlichen Methoden geführt. Sie verwalten in erster Linie Kapital nach den Prinzipien der Ökonomie mit dem Untertone Österreichischer Bürokratie monarchistischer Tradition. Die Leittugenden der ökonomisierten Medizin und Pflege sind Effektivität, Effizienz und Optimierung. Die Abrechnung der Leistungen erfolgt nicht bedürfnis- und bedarfsorientiert, sondern nach messbaren Parametern (Leistungszahlen) und Pflegezeitquanten entsprechend vorliegender „Pflegediagnosen“. Der Friedensnobelpreisträger und herausragende US-amerikanische Mediziner Bernard Lown geht davon aus, dass Heilkunst vor allem auf einer gelungenen Arzt-Patienten-Beziehung beruht. In seinem 2002 in deutscher Sprache veröffentlichten Werk notiert er: „Jenseits der Attacken auf das Gesundheitsfürsorgesystem findet sich ein viel tiefer reichendes Phänomen. Es betrifft die massiv zunehmende Vermarktung aller menschlichen Beziehungen und Transaktionen. Eine allgemeine Tendenz zeichnet sich ab, fundamentale menschliche Werte ihrer Natur zu berauben und die Bande zu zerreißen, die Lebensgemeinschaften unterhalten“¹⁶⁷. Lown: „Wunsch nach Profit schließt wahres Arztum aus“¹⁶⁸. Dazu stellt der Ethiker Michael J. Sandel fest: „... was als Marktmechanismus beginnt, tendiert dazu, zu einer aus dem Markt abgeleiteten Norm zu werden.“¹⁶⁹ Kassenärztlich tätige Allgemeinmediziner*innen fühlen sich heute verpflichtet es zur Norm zu erheben, dass eine medizinische Konsultation maximal 7–8 Minuten dauern darf, da andernfalls ein betriebswirtschaftlicher Nachteil entsteht. Auf der Ebene der Beziehung von Mensch zu Mensch ist eine Zuordnung von Zeitquanten für tiefe und authentische Begegnung eine Absurdität, wie durch phantasievolles Extrapolieren des Zeitquantenmodells bemerkt werden kann: Welches Erziehungszeitquantum steht meinem zwölfjährigen Sohn zu, damit die Beziehung effektiv im Hinblick auf eine gute Schularbeitsnote/seine Bindungs- und Konfliktfähigkeit ist? Welches Zeitquantum sollte einem Geschlechtsverkehr zukommen im Hinblick auf ein

unvergessliches Erlebnis? Es sei der Phantasie anvertraut, welche menschlichen Interaktionen besser nicht in Quanten zu messen seien. Der Theologe und Pflegewissenschaftler Andreas Heller und der Ethiker Patrick Schuchter führen dazu aus: „Die dominante kapitalistische Ökonomie macht gegenwärtig weltweit rücksichtslos Gebrauch von sozialen Voraussetzungen, die sie selbst nicht herstellen kann: nämlich Sorgetätigkeiten und Fürsorgebeziehungen, auch dort, wo diese kapitalisiert werden.“¹⁷⁰ Ilija Trojanow: „Die nichtkommerzielle Fürsorge wird missachtet, gerät ins soziale Abseits. Organisationen wie die Caritas führen inzwischen den allergrößten Teil ihrer Tätigkeit als Dienstleistende aus. Von Caritas allein lässt es sich nur noch schwer leben.“¹⁷¹ Eine Erstbegegnung mit einer professionellen Pflegeperson im häuslichen Bereich ähnelt phänomenologisch heute eher einem Gespräch über die Einrichtung eines Kreditkontos als der ersten Begegnung von Mensch zu Mensch mit allen noch unbekannten Erscheinungen der menschlichen Interaktion. Die ökonomistisch geführten Einrichtungen wollen uns seit Jahren auch noch weismachen, dass „Dienstleister“ und „Kunden“ in Beziehung gekommen sind. „Der Exzess der Leistungssteigerung führt zum Infarkt der Seele“¹⁷²: Giovanni Maio nennt die betriebliche Logik der Krankenhäuser „Vernichtungsmedizin“, in der die Individualität negiert wird¹⁷³ und die Annahme/das Verstehen des anderen innerhalb der getakteten Prozesse ausbleiben muss. Die meisten Menschen, die Sozialberufe ausüben wollen, suchen Sinn in der Begegnung mit Menschen – sie finden zeitkritische industrialisierte und bürokratisierte Abläufe, in denen der Sinn, der sich aus Zuhören und Antworten erschließt, verloren geht. Die Folgen sind u. a. Erschöpfungszustände, innere Resignation und psychosomatische Erkrankungen bei den Pflegenden und Ärzt*innen. Die Flucht aus den Pflegeberufen ist nicht zufällig. „Wo der Mangel an der Macht ist, führt die Ethik der Würdelosigkeit das Wort“¹⁷⁴. Das mögliche Ausgeliefertsein an die Maschine Krankenhaus ist eines der Hauptmotive, eine Patientenverfügung zu errichten („Nicht an Schläuchen und Kabeln hängend sein Leben enden“). Die Medizin hat dieses Bild selbst generiert durch den Bericht von Wundertaten, aber auch durch die Tatsache der Übertherapie am Lebensende. In einer systematischen Übersicht aus 38 publizierten Studien wurde festgestellt, dass bei 33–38 % der Patienten am Lebensende Übertherapien (Therapien, die das Ziel nicht erreichen können) durchgeführt werden¹⁷⁵. Das Sterben in der Mühle der hochtechnisierten Medizin ist von aggressiven Handlungen begleitet, von überflüssigen Blutabnahmen, Operationen bis zu falsch verstandener Intensivtherapie. Der Katholische Bischof und Sterbehilfebefürworter Hans Küng erkannte 1995 die Entpersönlichung der Apparatedizin und plädierte für die Dominanz der menschlichen Person – in diesem Kontext spricht er von „Zeit-Geschenken“¹⁷⁶. Küng äußert seine „Angst vor dem Gefangensein in einem hochtechnisierten medizinischen System, vor der totalen Abhängigkeit und dem Verlust der Kontrolle ...“¹⁷⁷, aus meiner Sicht ein Bild, das stark wirksam ist und das nun seit Jahren die Arbeitsgruppe Ethik in der Intensivmedizin zu ernster Reflexion antreibt.¹⁷⁸

„Die politische Desillusionierung hat sich vertieft, weil die Bürger sich zunehmend von einem politischen System im Stich gelassen fühlen, das nicht in der Lage ist, für das Gemeinwohl zu handeln oder die vordringlichsten Fragen der Gesellschaft anzugehen“¹⁷⁹. Michael J. Sandel beschreibt in seinem jüngsten Werk, dass die politischen Methoden der Gegenwart von Populismus und Autokratie zu einer tiefen Spaltung der Gesellschaften führen. Die

Menschen wollen sich gegen die Tyrannei der Leistungsgesellschaft wehren, die nicht das gehalten hat, was sie zu versprechen vorgegeben hat („Leistung macht sich bezahlt“).¹⁸⁰ Im neoliberalen Taumel ist es gelungen, den Bürgern ausschließlich selbst die Verantwortung für Erfolg anzulasten, durch Selbstoptimierung, Selbstaufopferung und Selbstausbeutung. Gemeinwohl und Gemeinschaft werden heute vielfach als Tugenden extremer politischer Gesinnung oder als konfessionelle Rattenfängerei abgetan. Eine Sozietät, in der alles durch eigene Leistung erreichbar und verfügbar wird, muss radikalen Egoismus und Selbstbezogenheit befeuern.¹⁸¹ Die absolute Selbstbezogenheit ist die Wurzel der Empathielosigkeit: Narzisstische Persönlichkeiten sind zur Empathie unfähig. Man kann davon ausgehen, dass im Zuge der gesellschaftlichen Veränderungen Mitleid und Mitgefühl schwinden. „Der zunehmende Empathieverlust weist auf das tiefgreifende Ereignis hin, dass der andere verschwindet.“¹⁸² Der Tod wurde in religiösen, aber auch nichtreligiösen Kontexten bis zum Ende des 20. Jahrhunderts als „unverfügbar“ betrachtet, dem menschlichen Eingriff entzogen. „Das Sterben wird heute als etwas zu Kontrollierendes begriffen und immer mehr als Gestaltungsauftrag. Dem Sterben wird immer mehr in der Haltung des Managements begegnet. Vergessen wird dabei, dass die Grundhaltung des Machenwollens nicht geeignet ist, um ausgerechnet dem Sterben gerecht zu werden. Sterben bedeutet doch gerade, dass sich uns das Leben entzieht, und der Anspruch, selbst im Sterben alles im Griff zu haben, hat von daher etwas Widersprüchliches an sich.“¹⁸³ „Die sich ausbreitenden Praktiken der Sterbehilfe machen das Lebensende ebenfalls partiell verfügbar, sie unterwerfen es dem Willen des Sterbenden, wenn auch nur unter begrenzten Bedingungen.“¹⁸⁴ Im Diskurs einer narzisstischen Gesellschaft um Selbstkontrolle und Selbstoptimierung muss unter den mittleren medizinethischen Prinzipien¹⁸⁵ selbstverständlich das Prinzip der Autonomie erhalten: freie Selbstbestimmung bis zum letzten Atemzug! Auch der Entscheid des Verfassungsgerichts aus dem Jahr 2020 ist damit begründet, auf dem Fundament der europäischen Werte Gleichheit und Gerechtigkeit. Genau betrachtet, ist das Prinzip der Autonomie die einzige Grundlage der Forderungen der Sterbehilfebefürworter.

Sterbehilfe: ein europäisches Phänomen?

Die Praktiken der Sterbehilfe (Assistierter Suizid, Tötung auf Verlangen) sind überwiegend in Europa legalisiert (Schweiz, Niederlande, Belgien, Luxemburg, Deutschland, Österreich, Spanien, Portugal). Wenn man die Kolonialisierung mit bedenkt, sind sie ausschließlich „europäisch“ (mehrere Staaten der USA, Kanada, Australien, Kolumbien). Jedenfalls sind es bis auf eine Ausnahme Länder, die im *ranking* der Bruttoinlandsprodukte (BIP) pro Kopf ganz vorne auf der Liste der Vereinten Nationen stehen¹⁸⁶. Das könnte mit dem Reichtum der Länder korrelieren, sicher ist jedenfalls, dass Hochaltrigkeit mit hohem Einkommen korreliert ist. Hochaltrigkeit wird dann zu einem Problem, wenn eine Gemeinschaft den Zusammenhalt verliert. Die Entsolidarisierung auf dem Boden der neoliberalen Glücksversprechen gipfelte in der Pandemiezeit in einer beispiellosen Patientenentlassungsmanie in den Gesundheitseinrichtungen. Die Aufträge an die Entlassungsmanagements und Palliativeinheiten erinnerten eher an „Ent-Sorgung“ als „Ver-Sorgung“ – wie ich aus Gesprächen mit Berufskollegen entnehmen konnte. Kann es dem hochbetagten und sterbenskranken